

ciirt, vermag er nicht weniger als 9 Typen aufzustellen. Rein motorische musikalische Typen (STRICKER) giebt es nicht. Der specielle Berufsstand des Musikers ist nicht von zwingendem Einfluß auf die Art der Association. Die Gedächtnisse für Töne, Rhythmen, Intervalle gehen durchaus nicht immer parallel. Dies nur einige der Resultate.

Bemerkenswerth für die Typenlehre sind die Ausführungen BOURDON'S in der Discussion. Er vermifst — und mit Recht — bisher genügende Kriterien, um den motorischen Gedächtnistypus vom auditiven zu unterscheiden. Die bloße Versicherung der Versuchsperson genügt wahrlich nicht. Er schlägt folgende, wie mir scheint, recht brauchbare Kriterien vor: 1. Man ist motorisch, wenn man sich activ sprechen oder singen fühlt, sobald man sich gesprochene oder gesungene Worte vorstellt; hört man dagegen gleichsam eine Stimme in sich oder außer sich sprechen, so ist man wahrscheinlich auditiv. 2. Man ist auditiv, wenn man sich deutlich die Klangfarbe vorstellt; in der That ist die Klangfarbe das einzige Phänomen der Sprache oder des Gesanges, welche bei dem Sprechenden oder Singenden von keiner Empfindung der Bewegung begleitet ist.

W. STERN (Breslau).

G. WOLFF. **Zur Psychologie des Erkennens. Eine biologische Studie.** Leipzig, Engelmann, 1897. 34 S.

WOLFF giebt eine kurze Skizze der KANT'schen Theorie der Erfahrung und betont dabei hauptsächlich KANT'S Schluss von der Apriorität auf die Idealität der Anschauungsformen, vertritt aber mit TRENDLENBURG die Ansicht, daß zwar die Vorstellung des Raumes apriorischen Ursprungs sei, der Raum selbst aber reale Bedeutung habe. Auch die Zeit und die Kategorien sollen neben ihrer apriorisch-subjectiven eine real-objective Bedeutung haben.

Ohne einen Beweis für diese Ansicht erbringen zu wollen oder auch nur für möglich zu halten, legt WOLFF hauptsächlich darauf Werth, daß sie sich der allenthalben bestehenden Harmonie zwischen Organismus und Außenwelt aufs beste einordnet. Ein Organismus ist ein Körper, der die Fähigkeit hat, Verhältnisse seiner Umgebung zu seiner eigenen Erhaltung auszunutzen; er ist also in zweckmäßiger Weise an die Außenwelt angepaßt. Dieses zweckmäßige Angepaßtsein des Organismus an die Außenwelt soll sich auch auf die dem Organismus zugehörigen Anschauungs- und Denkformen erstrecken; diesen apriorischen Formen sollen Daseinsformen der Wirklichkeit entsprechen.

KARL MARBE (Würzburg).

H. GUTZMANN. **Die Sprache des Kindes und der Naturvölker.** III. intern. Congr. f. Psychol., S. 434—435.

G. sucht eine Reihe von Parallelen zwischen der Ontogenese und Phylogenese der Sprache aufzustellen. Die phonetische Sprachentwicklung zerfällt nach ihm in drei Perioden: die Periode des Schreies (nur Unlustäußerung), die Periode des Ergötzens an der Lauthervorbringung, die Periode der Nachahmung der Umgebungssprachlaute. — Inwieweit für diese beim Kinde beobachtete Periodenbildung der Versuch einer Parallelsirung gemacht wird, geht aus dem Bericht nicht hervor. Wie mir scheint, wären wir für die Sprache der Naturvölker hier lediglich auf Rückschlüsse

angewiesen; denn dafs es unter den uns bekannten Natursprachen solche geben sollte, welche auf dem Standpunkt der ersten oder zweiten Periode stehen, halte ich für sehr unwahrscheinlich; ja ich möchte fast glauben, dafs es in der menschlichen phylogenetischen Sprachentwicklung überhaupt niemals eine solche Phase gegeben hat. Jede Menschengruppe, auch die roheste und rudimentärste, umfaßt schon alle drei Perioden — vielleicht dafs sich in den Thiersprachen jene niederen Entwicklungsstufen wiederfinden liefsen.

In anderen Punkten ist die Parallelisirung durchzuführen. Die Laute des dritten Articulationssystems (Gaumenlaute) treten beim Kinde erst spät auf und fehlen bei manchen Naturvölkern; andererseits hat das Kind, wie auch der Naturmensch, einige Laute, z. B. Schnalztöne, die in den Cultursprachen fehlen.

Noch zahlreichere Analogien zeigen Sprachform und Sprachinhalt bei Kindern und Naturvölkern; bei beiden findet sich nach G.: ein sehr geringer Wortschatz, die Echosprache, eine gleiche Art des Zählens und Erzählens, das Fehlen von Sammelnamen.

Ein vergleichendes Studium von Kindersprache und Natursprachen wird, des sind wir sicher, für Psychologie und Linguistik reichste Ausbeute liefern. Nur mufs man sich vor allzuweit gehenden Analogieschlüssen hüten und darf nie vergessen, dafs ein für die sprachliche Ontogenese sehr wichtiges Moment in der Phylogenese völlig fehlt; nämlich die fortwährende Beeinflussung durch eine Sprache, welche auf einer weit höheren Stufe der Entwicklung steht.

W. STERN (Breslau.)

MAX FRIEDMANN. Ueber die Entwicklung des Urtheils bei Naturvölkern.

III. intern. Congr. f. Psychol., S. 432—434.

Vortragender vermifst — mit Recht — in fast allen neueren Arbeiten zur „Völkerpsychologie“ die eigentliche psychologische Analyse. Die Frage z. B., „ob die formalen Prozesse des Denkens bei Naturvölkern die gleichen wie die unsrigen seien, m. a. W. ob unsere Denkformen eine Entwicklung und Veränderung im Laufe der Zeiten erlitten haben“, ist nur selten gestellt worden und doch von grösster Wichtigkeit, namentlich da dann die Vergleichung mit der individuellen Entwicklung der Denkformen im Einzelmenschen möglich wird.

F. stellt nun eine Reihe von Leitsätzen auf, welche die Beschaffenheit des reflectirenden Denkens im Naturmenschen festlegen sollen; dieselben beziehen sich auf das Vorherrschen des Analogieschlusses, die Schwierigkeit, Analogie und Identität zu trennen, die Schwierigkeit und Kritiklosigkeit der Abstraction, die Spärlichkeit der Begriffsbildungen. (Ref. darf wohl erwähnen, dafs der grösste Theil dieser Eigenthümlichkeiten des naiven Denkens in seinem Buch „Die Analogie im volksthümlichen Denken“ ausführlich geschildert und der psychologischen Analyse unterzogen worden ist.)

W. STERN (Breslau.)

J. ROYCE. The Psychology of Invention. Psychological Review 5 (2), 113—144. 1898.

JASTROW. The Psychology of Invention. Ebda. (3), 307—309.

Um etwas eine Erfindung zu nennen, pflegt man davon Wichtigkeit und Neuheit zu verlangen. Aber dies sind relative Begriffe. Von